

Die letzte One-Man-Show des Guido Westerwelle

Von Thorsten Jungholt 26. April 2010, 04:00 Uhr

Vor der NRW-Wahl sucht der FDP-Chef den Schulterschluss mit der Basis - Künftig stärkere Positionen für Rösler und Lindner



Im Schlussspurt vor der Wahl in Nordrhein-Westfalen ging die FDP auf ihrem Parteitag in Köln zum Gegenangriff über. Guido Westerwelle redete wortgewaltig gegen schlechte Umfragewerte an.

Köln - Zu Oppositionszeiten hätte sich Guido Westerwelle die Art Cologne nicht entgehen lassen. Kunstwerke aus allen Winkeln der Welt stellten Galeristen an diesem Wochenende in den Kölner Messehallen aus, darunter die von dem FDP-Vorsitzenden so geschätzte zeitgenössische Malerei.

1 von 5

Die Entscheidungen des FDP-Parteitags

Ein einfacheres Steuersystem, mehr Ärzte im ländlichen Raum, besserer Datenschutz, Hilfen für Griechenland: Dazu hat die FDP bei ihrem Parteitag in Köln Beschlüsse gefasst.

Doch der regierende Westerwelle hatte keine Zeit für die schönen Dinge des Lebens. Er war, wie eigentlich immer in

den sechs Monaten seit der gewonnenen Bundestagswahl, an gleich drei politischen Fronten beschäftigt. Am Freitag verhandelte der Außenminister in Tallin mit seinen Kollegen aus den Nato-Staaten über eine neue Strategie für das Bündnis. Am Samstag erwies der Vize-Kanzler vier gefallenen Soldaten der Bundeswehr bei einer Trauerfeier in Ingolstadt die letzte Ehre. Und am Sonntag, auf dem Parteitag der FDP in Köln, musste der Vorsitzende seiner Basis erklären, warum der Start der christlich-liberalen Wunschkoalition in Berlin zur Rumpelrei geriet.

Der letzte Termin war für die politische Zukunft Westerwelles der wichtigste. Denn in zwei Wochen sind Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen, und die Lage der Liberalen ist alles andere als rosig. Die Wahlkämpfer berichten vom Unmut der Bürger in den Fußgängerzonen. Sie erzählen von der Enttäuschung auch der eigenen Anhänger über die zögerlichen Fortschritte bei der Steuerreform, über die Vorwürfe der Lobbypolitik für Hoteliers und über die öffentlichen Debatten wegen der Beteiligung von Freunden und Gönnern Westerwelles an Reisedelegationen des Außenministers. "Sonst kommen die Bürger an unsere Stände, um sich zu informieren", sagt ein Delegierter. "In diesem Wahlkampf kommen sie zum Motzen."

Das spiegelt sich in den Umfragen wider. Seit Wochen dümpelt die FDP zwischen sechs und acht Prozent. Weil der Düsseldorf-Regierungspartner, die CDU, ebenfalls schwächelt, droht das Bündnis am Rhein seine Mehrheit einzubüßen. Ein Machtverlust im einwohnerreichsten Bundesland aber hätte auch gravierende Auswirkungen für die Bundesregierung. Ohne die Stimmen Nordrhein-Westfalens verliert Schwarz-Gelb sein Übergewicht im Bundesrat, große Reformvorhaben könnten dann nur noch mit Zustimmung der Opposition verwirklicht werden.

Und für Westerwelle persönlich geht es um seinen Führungsanspruch in der FDP. Kritik an der "One-Man-Show" an der Spitze der Freien Demokraten gibt es schon länger. Doch zu Oppositionszeiten war die Konzentration der Außendarstellung auf eine Figur letztlich eine Erfolgsgeschichte. Als Partei- und Fraktionschef führte Westerwelle die FDP bei Landtagswahlen von Erfolg zu Erfolg, am Ende gelang ihm auch die Regierungsbeteiligung im Bund, mit bis dahin unerreichbar scheinenden 14,6 Prozent der Stimmen. In der Regierung allerdings lässt sich nun ein gegenteiliger Effekt beobachten: Die Opposition kann ihre Kritik auf eine Person fokussieren, alle Fehler Westerwelles fallen auf die gesamte Partei zurück. Wenn der jetzt noch seinen Nimbus des erfolgreichen Wahlkämpfers verlöre, wird die Debatte über die Neustrukturierung der Parteispitze nicht lange auf sich warten lassen.

Aber muss er sie auch fürchten? Eher nicht. Kaum jemand in der FDP hat ein so ausgeprägtes politisches Gespür wie der Rechtsanwalt aus Bonn, was sich am Beispiel seiner Rede gestern in Köln besichtigen ließ. Die üblichen Attacken auf den politischen Gegner blieben diesmal aus, die Eröffnung der heißen Wahlkampfphase überließ er anderen. Westerwelle richtete seine Botschaften nicht nach außen ans Wahlvolk, sondern nach innen an die Delegierten. Der in die Kritik geratene Chef suchte den Schulterschluss mit seiner Partei.

Westerwelle schilderte dem Plenum seine emotionale Achterbahnfahrt des vergangenen halben Jahres, vom triumphalen Wahlerfolg im September bis zum jüngsten Hagel der Kritik, diesem "Sperrfeuer des politischen Gegners", das teils "unter die Gürtellinie" gezielt habe. Er berichtete von der Last des Regierens, die auf "Schultern, Seele und Herz" drücke. Und dann wandte er sich direkt an die Parteifreunde: "Wenn man Verantwortung trägt, macht man nicht immer alles richtig. Ich weiß, es war für Sie nicht immer einfach in der Arbeit vor Ort." Die Rede "hier in meiner politischen Heimat" wolle er deshalb nutzen, um Dank zu sagen: "Die FDP hat gestanden, sie hat Solidarität geübt. Das vergessen ich Ihnen nicht!"

In seiner eineinhalbstündigen Rede streifte Westerwelle die Außenpolitik nur am Rande. Ins Zentrum rückte er die Rechtfertigung der bisherigen liberalen Regierungspolitik. Es habe Anlaufschwierigkeiten gegeben, aber mittlerweile habe man Tritt gefasst. Der von ihm angestrebte Politikwechsel, die "geistig-politische Erneuerung" des Landes, sei nicht von heute auf morgen zu erreichen. Er sei oft auch nicht spektakulär, sondern ein Weg der kleinen Schritte. Und da habe man schon manches erreicht: Mit ersten Steuerentlastungen, mit einer Neuausrichtung der Rechtspolitik, Akzenten für Familien und Mittelstand sowie Forschung und Technologie. Wenn es dabei Gegenwind gebe, dann sei das Ausdruck der Beharrungskräfte im Land. "Ich habe eine Bitte", sagte Westerwelle ungewohnt demütig: "Erkennen Sie an, was begonnen wurde."

Die 600 Delegierten belohnten Westerwelles Rede mit minutenlangem Applaus. Jedem im Saal war bewusst, dass die FDP im Endspurt des Landtagswahlkampfes einen im eigenen Lager unumstrittenen Vorsitzenden braucht. Noch gibt es niemanden sonst in der Partei, der Marktplätze und Hallen füllt. Noch gibt es niemandem, der mit einem Thema wie der Sozialstaatsdebatte bundesweite Aufmerksamkeit erzeugen kann.

Und doch fuhren die Liberalen mit der Gewissheit nach Hause, dass das nicht mehr lange so bleibt. Der Parteitag war Beleg, dass das Regieren anderen Persönlichkeiten der FDP Raum zur Profilierung gibt. Während die eher blassen Minister Dirk Niebel und Rainer Brüderle kaum in Erscheinung traten, stellten Philipp Rösler und Sabine Leutheusser-Schnarrenberger eigene Leitanträge vor, ihre Ressorts Gesundheit und Justiz wurden ins Schaufenster gestellt. Vor allem der in der Partei ohnehin beliebte Rösler mausert sich durch seine unaufdringliche Sachpolitik auf schwerem

Terrain zu einem Kandidaten, der Westerwelle mittelfristig als Vorsitzender beerben könnte.

Und noch einen weiteren Hoffnungsträger entdeckte die Partei: ihren neuen Generalsekretär Christian Lindner. Der 31-Jährige wurde mit satten 95,6 Prozent ins Amt gewählt und hielt eine bemerkenswerte Rede zur "Erneuerung der sozialen Marktwirtschaft". In freiem Vortrag fand er die Balance zwischen der Attacke auf den politischen Gegner und der theoretischen Definition eines "mitfühlenden Liberalismus". Das ist eine neue Tonlage in der FDP, "irgendwo zwischen dem kühlen Westerwelle und dem intellektuellen Dahrendorf", wie ein Delegierter lobte.

Bis zum 9. Mai wird sich die Aufmerksamkeit noch einmal auf Guido Westerwelle konzentrieren. Zwölf Großkundgebungen wird er in den nächsten 14 Tagen abhalten, um die Stimmung für die FDP zu drehen. Sein Amt an der Parteispitze scheint derzeit auch bei einem Verlust der Macht an Rhein und Ruhr nicht in Gefahr. Aber die Zeit der "One-Man-Show", soviel ist nach dem Kölner Parteitag klar, neigt sich dem Ende zu.
